

HOCH LEBE SIR ISAAC NEWTON!

Am kommenden Morgen verließen sie das Gestüt sehr früh. Den Leutnant beschäftigte der Gedanke an die beiden Stuten, die er am Zügel bei sich führte. Mit ihren unbeschlagenen Hufen würden sie auf der gepflasterten Straße bald lahm gehen. Dann müsste man eine Rast einlegen, bis sich die Pferde erholt hatten. In jedem Fall würde man die Stuten in Argentan beschlagen müssen.

Jean war die Heiterkeit in Person, sang und lachte in einem fort und ließ sich immer wieder davon erzählen, wie der Leutnant den Direktor zuerst in Sicherheit gewiegt und dann ausgetrickst hatte. »Manchmal denke ich, Ihr könnt tatsächlich zaubern, Monsieur«, rief er fröhlich. Der Leutnant lachte. »Nein, Jean, das war Wissenschaft, keine Zauberei. Weißt du noch, was ich dir über Sir Isaac Newton erzählt habe, den englischen Physiker, und seinen Kollegen Francis Bacon? Wissen ist Macht! In diesem Fall war es das Wissen, wie die Kugel zu bewegen sei und dazu unendlich viel Übung.«

»Fünftausendmal?«, fragte Jean grinsend. »Habt Ihr das Billardspiel wirklich so oft geübt?«

»Nun, sagen wir, dass ich eine Zeitlang sehr viele Stunden damit zugebracht habe«, meinte sein Herr schmunzelnd. Doch er wurde rasch wieder ernst. Wie sehr hatte er danach getrachtet, sich in der Beherrschung dieses Spiels zu vervollkommen, in der Berechnung von Kraft und Richtung des Stoßes, um zu vergessen, dass es Dinge im Leben gab, die sich nicht berechnen ließen. Unzählige Male hatte er diesen oder jenen Stoß wiederholt, bis er ihn perfekt ausführen konnte. Nie wieder sollte ihm etwas misslingen, weder ein Stoß noch ein Schuss.

Da riss ihn Jeans Stimme aus seinen Gedanken. »Monsieur, ich glaube, die Stuten können nicht mehr weiter.« Sein Herr warf einen Blick nach hinten. In der Tat liefen seine beiden Handpferde mit ungleichmäßigen, kurzen Trabritten. Er ließ Maître Renard in Schritt fallen und sagte: »Wenn ich mich recht erinnere, liegt da vorn der kleine Ort Urou. Dort können wir haltmachen.«

Bald darauf hielten sie vor dem Gasthof des Dorfes. Nachdem sie die Pferde versorgt hatten, gingen sie hinüber zum Haus, um in der Gaststube zu Mittag zu essen.

Drinne herrschte ein reges Treiben, doch während sie auf ihr Essen warteten, leerte sich die Gaststube allmählich. Als ihre Bestellung kam, waren sie fast die einzigen Gäste.

Plötzlich öffnete sich die Tür. Herein kam ein Haufen von fünf oder sechs Männern, die lautstark nach Branntwein verlangten. Jean, der mit dem Rücken zur Tür saß, schrak zusammen. Der Leutnant hingegen hob nur den Blick und kaute weiter an einem Hühnerbein.

Die Männer gefielen ihm nicht. Jean sah ihm an, dass etwas nicht in Ordnung war. Er schluckte seinen Bissen hinunter und fragte leise: »Monsieur?«

Der Leutnant beobachtete die Neuankömmlinge und sagte über den Hühnerknochen hinweg: »Das gefällt mir nicht. Wenige Leute in der Gaststube, stattdessen ein paar Spitzbuben, die aussehen, als ob sie nichts Gutes im Schilde führen. Siehst du den Kerl mit dem geschlitzten Ohr?«

Jean drehte sich verstohlen um und betrachtete die Männer. Sie wirkten bedrohlich auf ihn, obwohl er nicht hätte sagen können, weshalb. Er ließ den Blick über die unrasierten, groben Gesichter gleiten, die fleckige, schadhafte Kleidung, und bemerkte nebenbei, dass sie alle bewaffnet waren.

Ja, da war einer mit einem speckigen Hut, der im linken Ohrläppchen einen Schlitz hatte. Leise sagte der Leutnant: »Ein Schlitzohr! Wer weiß, was er sich hat zuschulden kommen lassen? Lass uns ein Auge auf den Kerl haben!« Er kaute weiter an seinem Hühnchen, aber Jean sah seine wachsamten Blicke, die den Männern folgten. Er wurde unruhig und schob seinen Teller zurück.

»Ruhig bleiben!«, mahnte ihn sein Herr. »Tu so, als hätten wir keinen Verdacht geschöpft.« Scheinbar seelenruhig beendete er seine Mahlzeit, setzte seinen Hut auf und erhob sich. Draußen sagte er: »Die Kerle gefallen mir gar nicht. Ich möchte nicht, dass mir jemand das Pferd für den Herrn Obristleutnant unter den Händen wegstiehlt. Sowie sich die Stuten erholt haben, reiten wir weiter. Komm, wir schauen, wie es um die beiden Damen bestellt ist!«

Sie gingen hinüber zu der großen Scheune, die als Pferdestall diente. Für die Pferde der Reisenden stand ein Dutzend Ställe zur Verfügung. Innen war an der Wand eine Galerie eingezogen, zu der gegenüber dem Tor eine Holzterrasse geradewegs hinaufführte. Jean schloss das Tor, und sie gingen zu den Pferden. Der Leutnant drängte sich zwischen die beiden Stuten, um die Hufe zu kontrollieren. Jean hockte sich auf Zazous Futterkrippe.

Als der Leutnant der Schimmelstute den Vorderhuf anhub, hörten sie draußen etliche Pferde im Galopp ankommen. Jean hob den Kopf. Wer mochte das sein? Der Leutnant blickte kurz auf und runzelte die Stirn, widmete sich jedoch gleich wieder dem unbeschlagenen Pferdehuf und drückte vorsichtig daran herum.

Plötzlich öffnete sich knarrend das Tor. Mehrere Männer kamen herein, die sich lautstark unterhielten. »Nee, nee, hier drinnen is' keiner, kannste glauben«, sagte einer von ihnen. »Hier können wir ungestört über alles reden, ohne dass jemand zuhört.«

»Also los, was is' nu' mit dem Nonnenkloster in Argentan?«, fragte eine andere Stimme. »Du hast gesagt, da gibt es reichlich Silber zu holen. Das wird'n richtig fetter Raubzug, hast du gesagt, und jeder bekommt einen guten Anteil von dem geklauten Zeug.«

Eine dritte Stimme erwiderte: »In drei Tagen geht's los. Wird 'ne fette Beute werden, und von den frommen Schwestern ahnt keine, dass sie ihr schönes Silber bald los sind!«

Sie lachten, aber das Lachen klang unangenehm und gemein.

Der Leutnant stand gebückt neben der Pferdeschulter und glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Diese Kerle aus der Gaststube hatten tatsächlich einen Raubzug im Sinn. Der Eindruck hatte sie nicht getäuscht, doch schien es sich um eine größere Diebesbande zu handeln.

Zum Glück hatten die Kerle noch nicht bemerkt, dass sie belauscht wurden. Immerhin waren sie zu viert, und Jean und sein Herr waren nur zwei. Ihre Blicke trafen sich. Der Leutnant gab Jean einen Wink mit den Augen. Lautlos glitt der Junge ins Stroh. Sein Herr legte den Finger an die Lippen, nahm den Hut ab und legte ihn vor der Schimmelstute auf den Boden. Noch immer gebückt, spähte er zwischen den Pferden hindurch auf die Halunken.

Zwei Kerle aus der Gaststube waren dabei, der Mann mit dem Schlitzohr und einer mit einem schwarzen Bart. Ein großer Dicker stand daneben, außerdem ein Mann mit einer Augenklappe, der sie anherrschte: »Ihr sollt nicht so laut darüber reden! Wenn euch jemand hört, sind wir alle geliefert!«

»Aber hier is' doch niemand außer den Pferden«, beteuerte der Mann mit dem Schlitzohr. Der andere gab sich jedoch nicht zufrieden und blickte misstrauisch zu den Pferden.

»Und wenn sich nun jemand dazwischen versteckt?«

Langsam ging er an den Ständen entlang und blickte hinter jedes Pferd. Jean hielt den Atem an. Unter dem Bauch der Stute hindurch sah er die Beine des Mannes, die unaufhaltsam näher kamen. Was würde geschehen, wenn er sie hier entdeckte?

Plötzlich stockten die Schritte. Argwöhnisch reckte der Mann den Kopf. Da, unter dem Bauch des Grauschimmels – war das nicht eine Stiefelspitze im Stroh?

Im nächsten Moment kam der Fuß des Leutnants zwischen den Pferden hervorgeschossen und traf ihn mit voller Wucht vor die Brust. Jean war ebenfalls völlig überrumpelt. Aber alles ging so schnell, dass er keine Zeit hatte, sich zu wundern.

Der Leutnant wirbelte zu ihm herum. Er hatte gesehen, dass sich direkt über ihren Köpfen eine offene Luke zur Galerie befand. Schon packte er den Jungen um die Hüften und hob ihn in die Luft. »Los, hoch mit dir!« Jean griff nach dem Rand der Luke, spürte eine Schulter unter seinen Füßen und wurde hochgedrückt, ehe er es sich versah. Der Leutnant packte die Kante der Luke, trat mit dem Fuß auf die Futterkrippe und war oben, ehe die Banditen wussten, wie ihnen geschah.

Einen Moment lang standen die vier Männer da wie vor den Kopf geschlagen. Dann fingen sie an zu brüllen. Der Bärtige und der mit der Augenklappe rannten zur Treppe, die zur Galerie führte, aber als sie oben ankamen, stand ihnen der Leutnant schon gegenüber. Er griff nach dem waagerechten Balken über seinem Kopf, zog sich hoch und stieß den Banditen die Füße vor die Brust. Unsaft landeten sie auf dem Boden der Scheune. Bis sie sich aufgerappelt hatten, hatte der Leutnant seinen Säbel gezogen und erwartete sie auf der Galerie oberhalb der Treppe. Jean sah sich um.

Einige Schritte entfernt führte eine Leiter senkrecht nach oben. Der Kerl mit dem Schlitzohr und der Dicke kletterten bereits daran hoch. Jean rannte los, aber schon war der Mann mit dem Schlitzohr oben und stand geduckt auf der Galerie vor ihm. Jean sah den Balken über sich und dachte daran, wie sein Herr die beiden Banditen umgestoßen hatte. Er ging in die Knie, schnellte hoch, packte den Balken und stieß dem Kerl die Füße vor die Brust. Keuchend taumelte der Mann zurück.

Jean ließ sich fallen. Aber auch der Dicke war schon oben und stapfte unbeirrt in Richtung Treppe. Er wischte den Jungen mit einem Schlag beiseite, als sei er eine lästige Spinnwebe. Jean prallte mit dem Kopf gegen die Wand und glaubte, das Bewusstsein zu verlieren. Benommen sah er, wie der Dicke im Vorübergehen eine Holzlatte aufhob und damit von hinten auf den Leutnant losging, der gerade die beiden anderen Kerle zum dritten Mal die Treppe hinunterbeförderte.

Jean sah die Gefahr für seinen Herrn und rief: »Monsieur, hinter Euch!« Im nächsten Moment sauste die Holzlatte nieder.

Der Leutnant duckte sich zur Seite. Nur um Haaresbreite verfehlte die Latte seinen Kopf und traf stattdessen schmerzhaft seinen Oberarm. Klirrend landete sein Säbel auf dem Scheunenboden.

Er ließ sich fallen und rollte über die Schulter ab, während der Schmerz durch seine Adern raste. Schon sauste die Latte wieder auf ihn herab. Er reagierte instinktiv, fing den Arm des Banditen in der Luft ab und hieb ihm die Faust in den Magen. Der Dicke grunzte jedoch nur, ließ die Latte fallen und landete einen Kinnhaken, dass der Leutnant beinahe zu Boden gegangen wäre.

Benommen taumelte er zurück. Gegen diesen Goliath hatte er keine Chance. Der würde ihm alle Knochen brechen. Er musste an ihm vorbei, koste es, was es wolle.

Er griff nach dem Stützbalken, zog sich auf das Geländer und war mit zwei schnellen Schritten um den Banditen herum. Seine Kletterei hätte einem Artisten zur Ehre gereicht, doch er verschwendete keinen Gedanken daran. Hinter dem Dicken landete er wieder auf der Galerie, doch die beiden anderen Ganoven stürmten bereits die Treppe wieder hoch – und sein Säbel lag noch immer unten auf dem Scheunenboden.

Jean Kopf dröhnte, doch er biss die Zähne zusammen und stemmte sich hoch. Allerdings war auch der Kerl mit dem Schlitzohr wieder auf den Füßen. Langsam kam er auf den Jungen zu, ein böses Lächeln im Gesicht.

Entschlossen schüttelte Jean seine Benommenheit ab. Jetzt nur nicht klein begeben! Er erinnerte sich, wie James und Hamish mit einer Leiter und Gebrüll die Wachsoldaten ausgeschaltet hatten. Er senkte den Kopf, brüllte wie ein Stier, rannte auf seinen Gegner los und stieß ihm den Kopf in den Magen. Wieder dröhnte sein Schädel, doch der Bandit ging abermals zu Boden.

Nochmal!, dachte Jean, packte den Mann beim Kragen und stieß seinen Kopf gegen die Wand. Röchelnd blieb der Kerl liegen und rührte sich nicht mehr.

Jean atmete auf und erhob sich. Sein Blick fiel auf den Leutnant, der auf der anderen Seite der Galerie stand – zwischen den drei Banditen, noch dazu unbewaffnet. Seine Augen weiteten sich vor Schreck.

Tu etwas, Jean Malparnasse!

Hastig schaute er in die Runde, warf einen Blick auf den Scheunenboden und nach oben zum Firstbalken. Da hatte er eine Idee.

Sein Herr sah sich indes zwischen den drei Ganoven in der Zwickmühle. Er zog das Messer aus dem Stiefel, wandte sich zuerst dem Bärtigen zu, dann aber rasch zu dem Dicken um. Der holte zum Schlag aus. Im selben Moment duckte sich Philippe, und der Faustschlag traf den Bärtigen ins Gesicht. Bewusstlos ging der Mann zu Boden. Während der Dicke noch erschrocken auf seinen Kumpan starrte, kam Philippe wieder hoch und traf ihn mit dem Ellenbogen unters Kinn. Schnaufend brach der Mann in die Knie.

Am Kopf der Treppe stand der Anführer der Bande, der Mann mit der Augenklappe. Er hatte ein altmodisches Rapier, ein Schwert mit langer, schlanker Klinge. Philippe wusste, dass er ihm mit dem Messer kaum Paroli bieten konnte. Schnell versuchte er,

seine Möglichkeiten abzuschätzen, da kam hinter ihm der Dicke wieder hoch, holte zu einem weiteren Schlag aus, fing an zu brüllen – und wurde plötzlich von Jean zu Boden gestreckt, der wie aus dem Nichts auftauchte. Überrascht sah Philippe den Jungen an. Wo war er hergekommen?

Jean wusste, dass sein Herr allein gegen drei Angreifer keine Chance hatte. Der rettende Gedanke kam ihm, als er einen Blick nach oben warf. Flink wie ein Wiesel kletterte er die Leiter hinauf, löste die Stricke, mit denen sie befestigt war, und stieß sich mit dem Fuß vom Balken ab. Es war ein kühner Plan, und er hatte noch nie zuvor etwas so Aberwitziges getan, doch er musste seinem Herrn helfen, koste es, was es wolle. Also klammerte er sich an der Leiter fest, schloss die Augen und betete. Bitte, Heilige Maria, hilf uns in der Not ...

Langsam kippte die Leiter durch die Luft zur anderen Seite hinüber. So kam Jean genau im richtigen Moment, um den Dicken mit einem gezielten Tritt ins Reich der Träume zu schicken. Einen Augenblick lang starrte er verblüfft auf den bewusstlosen Banditen und traute seinen Augen kaum. War er tatsächlich durch die Luft gesegelt, hatte diesen zentnerschweren Koloss zu Boden gestreckt und seinem Herrn das Leben gerettet?

Der Leutnant reagierte blitzschnell. »Runter mit dir!«, rief er und schob Jean auf die schräg stehende Leiter, bevor er selbst hinunterrutschte und direkt neben seinem Säbel zu Boden sprang. »Jean, das Tor verriegeln!«, rief er über die Schulter, den Säbel in der rechten, das Messer in der linken Hand.

In der Tat war der Lärm bis nach draußen gedrungen. Jean hörte, wie sich rasche Schritte näherten. Er rappelte sich auf, schob den Torflügel zu und ließ den Holzbalken, der das Tor von innen verriegelte, in die Auflagen fallen. Keine Sekunde zu früh, denn schon wurde von draußen dagegen gehämmert und gelärmt. Jean atmete erleichtert auf und drehte sich um.

Zuerst konnte er im Halbdunkel kaum etwas erkennen. Durch die Ritzen und Astlöcher der Bretterwand fielen schmale Streifen von Sonnenlicht, in denen die Staubkörner durch die Luft tanzten. Ein Pferd wieherte, worauf Maître Renard den Kopf hochwarf und beruhigend schnaubte.

Allmählich gewöhnten sich Jeans Augen an das Zwielicht. Sein Blick fiel auf die Treppe. Langsam kam der Mann mit der Augenklappe herunter, Stufe für Stufe. Das Rapier in der rechten Hand haltend, fixierte er den Leutnant, der ihn seinerseits nicht aus den Augen ließ. Jean hielt den Atem an.

Die beiden Männer umrundeten einander. Jean wich an die Wand zurück und beobachtete sie gespannt. Gewiss würden sie wie zwei Naturgewalten aufeinanderprallen.

Er wurde nicht enttäuscht.

Philippe entschied sich zu einem Ablenkungsmanöver. Er ließ den Säbel einmal um die rechte Hand kreisen, und richtig ließ sich der Bandit darauf ein, ihn anzugreifen, als er den Säbel gerade hinter der Hand wänhte. Genau das hatte Philippe beabsichtigt. Geschickt fing er den Stoß des Rapiers mit dem Dolch ab und erhöhte zugleich das Tempo. Der Säbel sauste heran.

Der Banditenführer rettete sich mit einem Satz zur Seite, aber der Sgian Dubh verfolgte ihn wie eine Schlange. Der Mann wich zurück und holte zu einem Stoß von unten aus. Jean sah seine Klinge aufblitzen und erstarrte vor Schreck.

Aber sein Herr fing den Stoß mit dem Säbel ab, führte die Klinge seines Gegners nach oben und öffnete seine Deckung. Der Bandit machte einen Schritt zurück, bis er mit dem Rücken an einen Balken stieß. Der Leutnant setzte nach, drückte ihm die Klinge über dem Kopf gegen den Balken und setzte ihm das Messer an die Kehle. Böse funkelnd spie ihm der Bandit eine Verwünschung ins Gesicht.

Jean dachte schon, der Kampf sei vorbei, da holte der Bandit aus und stieß seinem Herrn die linke Faust in die Seite. Der Leutnant erblasste und krümmte sich. Sofort fasste sein Gegner nach, und das Rapier sauste herab. Im letzten Moment konnte der Leutnant den Schlag abblocken. Die Waffen der Männer landeten mit dem Heft aneinander. Eine Sekunde lang verharrten sie, dann riss der Leutnant das Knie hoch und rammte es dem anderen in die Seite. Der Bandit wankte stöhnend rückwärts.

Noch immer war Philippe benommen von dem Leberhaken, und seine Rippen schmerzten. Innerlich fluchte er. Ein solcher Fehler hätte ihm nicht unterlaufen dürfen. Da kam ihm ein Gedanke. Wenn sein Gegner auf eine offene Deckung so bereitwillig reagierte, konnte er ihn hoffentlich zu einer Aktion einladen, die ihn entwaffnen würde. Er musste nur herausfinden, ob sich der Mann in die Falle locken ließ.

Er drehte ihm die rechte Schulter zu, einen Schlag andeutend, der von oben auf die rechte Schulter seines Gegners zielte, und richtig parierte der Mann den Hieb mit einem Stoß von oben, der zugleich auf Philippes ungedeckte Schulter gerichtet war. Der trat jedoch einen Schritt zur Seite, so dass der Stoß an ihm vorbeiging.

Der Mann hatte also das Stoßfechten nach allen Regeln der Kunst gelernt. Sehr schön!

Erneut drehte Philippe ihm die rechte Schulter zu, diesmal einen waagerechten Hieb gegen die rechte Seite seines Gegners führend. Als der Mann zur Parade ansetzte, nahm er jedoch den Druck aus dem Hieb und vollführte mit dem Säbel eine schnelle Kreisbewegung an der Klinge des Rapiers entlang, so dass die Spitze seiner Waffe

blitzschnell um das Handgelenk des anderen kreiste. Zugleich drehte er sich, brachte seine rechte Schulter außer Gefahr und trat mit dem linken Bein auf seinen Gegner zu. Dann hob er den rechten Arm und klemmte das Rapier unter seiner rechten Achsel fest, während die Klinge seines Säbels weiterhin gegen das untere Ende der Klinge drückte.

Verblüfft starrte der Bandit auf seine eingeklemmte Waffe. Es brauchte einen Moment, bis er begriff, dass er auf eine Finte hereingefallen war. Ehe er noch reagieren konnte, zog ihm Philippe den Dolch über die rechte Hand. Der Bandit schrie auf, ließ seine Waffe los und umklammerte mit der Linken die blutende Wunde. Entsetzt starrte er Philippe mit seinem einen Auge an. Der lächelte grimmig, nahm die Waffe des Banditen unter seinem rechten Arm hervor, machte noch einen weiteren Schritt auf ihn zu und schlug ihm mit dem Griffbügel des Säbels gegen die Schläfe. Der Banditenführer sackte auf die Knie und fiel bewusstlos zu Boden.

Philippe atmete erleichtert auf, schob Säbel und Dolch zurück, zerbrach das Rapier über dem Knie und ließ die beiden Teile auf den Boden fallen. Rasch trat er zwischen die beiden Stuten, angelte sich seinen Hut, setzte ihn auf und wandte sich um. Von draußen drang das Getöse der anderen Banditen, die gegen das verriegelte Tor hämmerten.

»Los, raus hier!«, sagte er, riss die beiden Pistolen aus den Satteltaschen und griff mit der anderen Hand nach dem Gewehr. Jean folgte ihm zur Rückwand der Scheune.

Der Leutnant klemmte das Messer unter ein Brett, hebelte es auf und brach die nächsten Bretter mit den Händen heraus. Sie schlüpfen durch die Lücke und wähten sich schon in Sicherheit, da entdeckte sie einer der Banditen. »Hier sind sie!«, brüllte er. Sie liefen weiter auf das Nebengebäude des Gasthauses zu und schlüpfen hinein. Jean knallte den Torflügel zu. Auch hier gab es einen Balken, der das Tor von innen verriegelte.

Sie blickten sich um und fanden sich in einem großen, hohen Gewölbe wieder. An einer Seite lagen reihenweise große und kleine Fässer, aufgestapelt und an der Seite von hölzernen Balken abgestützt und am Wegrollen gehindert. An der rückwärtigen Giebelwand führte eine steinerne Wendeltreppe zu einer Art Balustrade.

»Komm mit«, sagte der Leutnant und lief quer durch das Gewölbe voran. Jean folgte ihm. Doch er wurde das unguete Gefühl nicht los, dass sie hier in der Falle saßen.

Sie hasteten die Wendeltreppe hoch. Die Stelle war gut gewählt, denn von hier aus hatte der Leutnant freie Sicht auf das Tor. Allerdings würde er nur drei Schüsse abgeben können, jede Waffe einmal. Zum Nachladen würde keine Zeit bleiben. Seine Gedanken jagten sich, während er auf seiner Oberlippe kaute.

»Jean, jetzt wird es eng«, sagte er, kniete sich hin und begann, die Waffen zu laden. »Ich kann nicht alle Banditen von hier aus erschießen, weil ich nur drei ...« Da legte ihm der Junge die Hand auf den Arm und sagte: »Vielleicht müsst Ihr das gar nicht, Monsieur.« Verwundert blickte der Leutnant auf. Jean fragte: »Wie präzise könnt Ihr mit dem Gewehr schießen?« In seinem Kopf begann ein Gedanke zu reifen, ein aberwitziger Plan, der aber womöglich gelingen konnte, wenn sie viel Glück hatten.

Der Leutnant blickte ihn mit schmalen Augen an. »Worauf willst du hinaus?« Jean wies mit der Hand auf die Decke des Gewölbes. »Seht Ihr den Balken dort oben – und vor allem den Strick, mit dem er befestigt ist?« Er zeigte auf den dicken Eichenbalken, waagrecht aufgehängt und an beiden Enden mit einem Strick an der Decke befestigt. Allerlei Gerät hing daran herunter. Aufgeregt fragte er: »Könnt Ihr den Strick mit einem Schuss aus Eurem Gewehr durchtrennen?«

Allmählich dämmerte Philippe, was der Junge vorhatte: Wäre der Strick durchtrennt, so würde der Balken – der Gravitation folgend – an dieser Seite herunterfallen, während die andere an der Decke befestigt bliebe. Das lose Ende würde eine Kreisbewegung vollführen und die Stützen unter den Fässern wegschlagen, die Fässer kämen ins Rollen und würden den Verfolgern zwischen die Beine fallen. Man musste nur den richtigen Moment abpassen, wenn sich alle Banditen im Gewölbe befanden. Ein kühner Plan, wahrhaftig!

Er konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken, drehte sich zu Jean um und sagte: »Ich habe dir wohl zuviel von Sir Isaac Newton und der Gravitation erzählt?« Der Junge grinste erleichtert. »Also könnt Ihr den Strick mit einem Schuss durchtrennen?«

Philippe sah hinüber. Die Entfernung betrug keine zehn Schritte, doch er wusste, dass ein solch präziser Schuss kaum möglich war. Zu groß war die Ungenauigkeit des Gewehrs, das mit seinem glatten Lauf für solch präzise Schüsse eigentlich nicht zu gebrauchen war. Selbst die geringste Abweichung beim Abdrücken würde den Erfolg zunichtemachen. Er überlegte. Hätte er doch nur ein Jagdgewehr mit gezogenem Lauf! Ernst sah er den Jungen an.

»Ich werde deine Hilfe brauchen. Und selbst dann ist es äußerst riskant. Aber es ist unsere einzige Chance.«

Jean schluckte. Der Schuss musste gelingen, er musste einfach! Schon ließen sich am Tor die dumpfen Schläge einer Axt vernehmen, die gegen die Eichenbohlen dröhnte. Der Leutnant begann, das Gewehr zu laden. Dabei erklärte er dem Jungen, was zu tun war.

»Du kniest dich vor mich, mit dem Rücken zu mir. Ich lege dir den Lauf des Gewehrs auf die rechte Schulter. Wenn ich dir an die Schulter tippe, atmest du aus und zählst

bis drei. Du darfst dich auf keinen Fall bewegen, und schon gar nicht die Schulter, auf der das Gewehr aufliegt. Und mach den Mund auf für den Druckausgleich. Hast du alles verstanden?« Jean nickte. »Dann halte dir jetzt die Ohren zu und dreh dich um.«

Aber Jean hatte noch eine Frage: »Und was soll ich tun, wenn ich bis drei gezählt habe?« »Beten, Jean«, erwiderte sein Herr, »zu allen Heiligen, die dir einfallen!«

Jean schluckte und drehte sich um. Er kniete sich hin, steckte sich die Finger in die Ohren und spürte, wie ihm der Leutnant den Gewehrlauf auf die Schulter legte. Ihm war klar, an welchem seidenen Faden ihr Leben hing. Er schloss die Augen, öffnete den Mund und wartete auf das Tippen an seiner Schulter. Vorsorglich fing er schon einmal an zu beten: Lieber Gott, bitte hilf meinem Herrn, dass er trifft!

Sein Herr hockte hinter ihm, das Knie am Boden, den anderen Fuß aufgesetzt. Über den Lauf hinweg visierte er den Strick an. Ja, da war das Ziel. Nun musste er noch den richtigen Moment abwarten, bis die ganze Bande in dem Gewölbe versammelt war.

Er hörte das Holz der Tür splintern, riskierte einen Blick und sah das Tageslicht hereindringen. Rasch wurde das Loch in der Tür größer. Bald drängte sich der erste hindurch, weitere folgten, einer hob den Balken aus der Verriegelung, und der Rest der Bande strömte herein.

Noch einen Moment und –

Sorgfältig visierte er den Strick an, tippte Jean an die Schulter und atmete aus. Dann schloss er die Augen und drückte ab.

Der Schuss krachte gewaltig durch das Gewölbe. Die Funken schlugen ihm ins Gesicht. Es brannte wie Feuer, so dass er die Augen noch für einen Moment geschlossen hielt. Aber er hörte ein Knirschen von Holz und reißenden Fasern und öffnete schließlich doch die Augen.

Tatsächlich hatte die Kugel das Seil getroffen. Das vordere Ende des Balkens senkte sich und riss die hölzernen Streben weg. Die Fässer purzelten durcheinander, trafen die Männer, rollten ihnen zwischen die Füße und rissen sie um. Mehrere Fässer platzten beim Aufprall. Der Inhalt ergoss sich im Schwall über die Banditen und riss einen von den Füßen. Er versuchte sich an seinen Kameraden festzuhalten, doch indem er sich anklammerte, riss er sie mit um.

Jean hatte gebetet, was das Zeug hielt. Er spürte das Tippen an seiner Schulter, atmete aus und begann zu zählen. Der Schuss krachte, als er bei »zwei« war. Er glaubte, sein Kopf würde platzen, so sehr dröhnte es, und auf seiner Schulter ruckte der Gewehrlauf vom Rückstoß nach hinten. Aber als er die Augen öffnete, sah er, dass der Plan funktioniert hatte. Überglücklich fuhr er herum.

»Hurra! Monsieur, wir haben es geschafft!«

»Bleib hier, den Rest erledige ich!«, sagte der Leutnant, sprang die Wendeltreppe hinunter, das Gewehr wie eine Keule schwingend, und schickte die benommenen Banditen ins Reich der Träume.

Später saßen sie nebeneinander auf der Bank vor dem Gasthof in der Sonne und warteten auf das Eintreffen der Stadtwache aus Argentan. Der Wirt hatte eilends einen Boten dorthin gesandt mit der Meldung, dass die berüchtigte Diebesbande gefangen war. Jean und sein Herr hatten derweil die bewusstlosen Banditen an Händen und Füßen gefesselt und im Hof aufgereiht, wo sie nun auf dem Boden lagen und die beiden Helden böse anfunkteten. So wartete man auf die Abholung durch die Soldaten der Stadtwache: Jean, dem noch immer die Ohren dröhnten, stolz und glücklich über seine Idee, und der Leutnant lächelnd und an seiner Pfeife ziehend. Jean grinste ihn fröhlich an.

»Seht Ihr, Monsieur, Ihr hattet Recht: Wissen ist Macht! Was hätten wir heute ohne Sir Isaac Newton getan?« Der Leutnant musste ihm zustimmen: Ohne die Mithilfe der Gravitation wäre ihnen dieses Kunststück nicht gelungen.

So stießen sie lachend an auf ihren Erfolg, der Leutnant mit einem Glas Wein und Jean mit einem Becher Buttermilch, mit einem überaus passenden Trinkspruch: »Hoch lebe Sir Isaac Newton!«